

I.

Dandi war dort zur Welt gekommen, wo Rom noch den Römern gehört: in Tor di Nona.

Mit zwölf hatte er ins Infernetto-Viertel ziehen müssen. Auf der Verfügung des Bürgermeisters stand „Revitalisierung der gefährdeten Bausubstanz im historischen Zentrum“. Die Sache war nun schon eine Ewigkeit her, aber Dandi sagte noch immer, irgendwann würde er ins Zentrum zurückkehren. Als Chef. Und alle müssten sich verneigen, wenn er vorüberginge.

Im Augenblick wohnte er mit seiner Frau auf zwei Zimmern mit Blick auf den Gasometer.

Libanese kam zu Fuß vom Testaccio. Das war nicht weit, aber es war August und er schwitzte so sehr, dass das Hemd auf der behaarten Brust klebte. Mit jedem Schritt wuchs seine Wut auf den Jungen.

Mit schläfrigem Blick öffnete Dandi die Tür. Er trug einen getupften roten Schlafmantel. Rein zufällig hatte er einmal ein Buch über Lord Brummel gelesen. Von da an nannten ihn alle Dandi, weil er um jeden Preis elegant sein wollte.

- Ich brauche das Motorrad.
- Leise, Gina schläft. Was ist los?
- Sie haben mir den Mini gestohlen.
- Na und?
- Mit der Tasche drin.
- Na, dann los.

Auf der Kawasaki war der Schirokko sogar angenehm. Sie fuhren bis zum Pumpwerk im Magliana-Viertel, parkten vor einem Geschäft mit verrosteten Rollläden und gingen über die Halde. Die Baracke befand sich zwischen einem Abfallhaufen und einem Eisenlager. Verriegelte Tür, kein Licht.

- Er ist noch nicht da, sagte Libanese.
- Wer er?
- Der Junge. Der Neffe von Franco, dem Barmann.

Dandi nickte. Sie setzten sich auf einen hohlen alten Baumstamm. Dandi zog einen Joint aus der Tasche. Libanese machte zwei Züge und gab ihn zurück. Das war nicht der richtige Augenblick, um sich zu bekiffen. Eine Zeitlang schwiegen sie. Dandi schloss die Augen und entspannte sich.

- Wir verlieren Zeit, sagte Libanese.
- Irgendwann wird der Wichser ja nach Hause kommen.
- Darum geht es nicht. Ich meine überhaupt. Wir verlieren Zeit.

Dandi schlug wieder die Augen auf. Sein Freund war nervös.

Libanese war klein, dunkel und kräftig gebaut. Er war in San Cosimato, mitten in Trastevere, zur Welt gekommen, aber seine Familie stammte aus Kalabrien. Sie kannten sich schon ewig. Als Kinder hatten sie eine Bande gegründet, jetzt waren sie eine Gang.

– Ich spreche vom Baron, Dandi.

– Darüber haben wir uns doch schon x-mal unterhalten, Libano. So was ist kein Kinderspiel. Wir sind zu wenige. Für so was ist Terribile zuständig. Und der wird uns nie die Erlaubnis geben.

– Aber genau das meine ich, Da'. Ich hab es satt, immer um Erlaubnis zu bitten. Machen wir es doch einfach ohne.

– Vielleicht. Wir sind aber trotzdem zu wenige.

– Noch, noch, unterbrach ihn Libanese nachdenklich.

Ein fetter gelber Mond hing über dem Horizont. Libanese hatte nicht Unrecht. Man musste im großen Stil denken. Aber eine Gang von vier Jungen hatte keine große Zukunft. Sich organisieren. Wie oft hatten sie schon darüber geredet? Aber wie sollten sie es angehen? Und mit wem? Ein Hund begann zu kläffen.

– Hast du gehört?

Schritte auf dem Pflaster. Wer auch immer es war, er versuchte sich nicht zu verstecken. Sie schlichen zu einem Stapel Lkw-Reifen. Ein krummer, dürrer Junge kam dahergestolpert. Als er nahe genug war, schnellten sie los. Libanese packte ihn von hinten und hielt ihn fest. Dandi gab ihm einen Tritt in den Unterleib. Mit einem Stöhnen ging der Junge zu Boden. Libanese presste sein Gesicht auf die trockene Erde, zog einen Revolver und setzte ihm den Lauf ans Genick.

– Weißt du, wer ich bin, du Vieh?

Der Junge nickte heftig. Libanese steckte die Waffe ein.

– Steh auf!

Der Junge rutschte auf die Knie.

– Der stinkt ja wie ein Ziegenbock, sagte Dandi angewidert.

– Das kommt vom Gift. Der ist fix und fertig. Steh auf, hab ich gesagt.

Der Junge versuchte hochzukommen. Libanese grinste.

– Ich habe deinem Onkel versprochen, nicht zu übertreiben, aber strapazier meine Geduld nicht. Sag nur ja oder nein.

Der Junge sah ihn wie betäubt an. Sein Gesicht war voller Pickel. Dandi trat ihm aufs Kinn.

– Ja oder nein?

– Ja.

– Also, fuhr Libanese fort, du hast den Mini im Testaccio geklaut, nicht wahr?

– Ja.

– Hast du einen Blick in den Kofferraum geworfen?

– Nein.

– Sicher nicht?

– Nein.

– Dein Glück. Wo ist das Auto jetzt?

– Ich hab es nicht mehr ...

Dandi begnügte sich damit, ihm einen Schlag ins Genick zu verpassen. Der Junge begann zu weinen. Libanese seufzte.

– Hast du es verkauft?

– Ja.

– An wen?

Der Junge fiel auf die Knie. Das durfte er nicht sagen. Die waren gefährlich. Sie würden ihn umbringen.

– Scheißsituation, nicht wahr, Freundchen?, sagte Libanese. Wenn du pfeifst, bringen die dich um. Und wenn nicht, bringen wir dich um ...

– Libano, ich hab einmal einen Western gesehen ...

– Na und?

– Da kam so ein armes verletztes Pferd vor, kurz vor dem Verrecken ... und sein Besitzer wusste nicht, was er tun sollte ... das arme Vieh schaute ihn so traurig an ... warum muss ich so leiden, sagte es ...

– Aahh! Hab verstanden! Und er gibt ihm den Gnadenschuss ... bam!

– Genau!

– Entschuldige, Dandi, aber ich muss dir was sagen.

– Sag schon, Libano!

– Das Pferd war verletzt ... aber der da ist noch ganz gesund.

Dandi schoss ihm ins Bein. Der Junge griff sich brüllend ans Knie.

– Schau genauer hin, Libano!

– Du hast Recht, Dandi. Er ist wirklich am Ende! Und wie er leidet.

Was meinst du, geben wir ihm den Gnadenschuss?

Der Junge packte aus.

II.

Freddo hatte jetzt den Mini. Libanese kannte ihn nicht, aber Dandi war ihm schon ein paar Mal über den Weg gelaufen. Ein ernster, wortkarger Typ, der eine gewisse Erfahrung mit Postschaltern hatte. Einmal wäre er beinahe hopsgegangen, weil er einen Koch erpresst hatte. Doch das Opfer hatte einen Rückzieher gemacht und er war davongekommen. Mit einem Wort, einer, auf den man sich verlassen konnte.

Sie traten die Tür ein und drangen in das aufgelassene Lager hinter dem Restaurant *Il fungo* vor. Vorsichtshalber hatten sie die Waffen gezogen. Libanese fand den Lichtschalter. Abgesehen vom Benzingestank nur die Karkasse eines Fiat 850. Hinter einer Glaswand, die schon bessere Zeiten gesehen hatte, ein schäbiges Büro.

Beunruhigt sahen sie sich an. Der Junge hatte ehrlich gewirkt, aber man konnte nie wissen. Libanese bereute schon fast seine Nachsicht, doch dann bemerkten sie, dass jemand hinter ihnen war.

Langsam drehten sie sich um. Die anderen waren zu viert. Sie hatten wohl auf der Straße auf sie gewartet, irgendwo, vielleicht in einem Auto versteckt. Libanese sah sie sich an: zwei Knirpse in kurzer Hose und T-Shirt, mit ein- und demselben grimmigen Blick, wie zwei zu kurz gekommene Zwillinge, ein Bärtiger mit Gladiatorenkörper, der so sehr schielte, dass man nicht wusste, ob er einen ansah oder nicht, und in der Mitte der Jüngste, dünn wie eine Bohnenstange, mit schwarzem, krausem Haar, Freddo. Fast noch ein Junge. Durchdringender Blick. Konzentriert, entschlossen.

Dandi hingegen studierte das Waffenarsenal: drei Halbautomatische, Freddo hatte einen Revolver mit langem Lauf. Colt Kaliber 38. Ein schönes Ding: verlässlich, traditionell.

– Wie geht's, Freddo?

– Wir haben auf euch gewartet.

Kritische Situation. Sie waren eindeutig im Nachteil. Die anderen waren kein bisschen nervös. Sonst hätten sie sofort geschossen. Freddo schien imstande zu sein, die Seinen im Zaum zu halten. Libanese dachte, es wäre wohl kein Zufall, dass sie ihm diesen Namen gegeben hatten, und deutete ein unbestimmtes freundschaftliches Lächeln an. Freddo zuckte mit keiner

Wimper und das Schielaugenglied ging in aller Ruhe ins Büro, darauf bedacht, nicht in die Schusslinie zu geraten. Eine Minute später landete ein Boxsack vor den Füßen von Libanese. Die Tasche.

– Schau nach. Ist alles noch drinnen. Vier Beretta, zwei Tanfolio, die Ladestreifen und die Patronen, sagte Freddo.

– Ich vertrau dir, Freddo. Hab schon viel von dir gehört.

– Du bist wohl Libanese. Was den Mini anbelangt, ist es zu spät, tut mir leid.

Er grinste. Das war wohl seine Art zu lächeln.

– Macht nichts. Bin ja versichert.

Die Spannung löste sich in allgemeinem Gelächter auf. Alle steckten die Waffen ein. Dandi machte den Vorschlag, im *Re di picche* was trinken zu gehen. Libanese fragte, ob er das Telefon benutzen dürfe, sofern es überhaupt eines gab. Das Schielaugenglied führte ihn ins Büro. Von dort rief er Franco, den Barmann, an und bat ihn, seinen Neffen abzuholen.

– Er ist noch ganz, keine Sorge. Vielleicht hinkt er ein wenig, aber sonst ist er billig davongekommen.

Freddo stellte die Brüder Buffoni und Fierolocchio, den Schielenden, vor. Die Bar leerte sich schon, nur ein Barkeeper mit Fliege und ein paar Huren mit dunklen Ringen unter den Augen waren noch da. Sie ließen sich eine Flasche Champagner und Karten bringen und spielten bis in die Morgenstunden lustlos Zecchinetta. Irgendetwas lag in der Luft, irgendwas, das früher oder später ausgesprochen werden würde. Aber sie wussten nicht, wie sie anfangen sollten. Als der Morgen graute, hatten Dandi und Buffoni genug. Fierolocchio war auf dem Spieltisch eingeschlafen. Freddo bot Libanese an, ihn nach Trastevere zu fahren. Sie stiegen in einen schwarzen, fünftürigen Golf und Libanese versuchte das Terrain zu sondieren.

– Das *Re di picche* ist ein Scheißhaus.

– Das kannst du laut sagen.

– Wem gehört es?

– Offiziell einer gewissen Rosa, einer alten Hure. Aber eigentlich Terribile ...

– Terribile hier, Terribile dort ... immer wieder dieser Terribile, dieser hirnlöse Wichser ... wenn Leute wie wir so ein Lokal hätten, würden wir eine Goldgrube daraus machen ...

Freddo gab keine Antwort, scheinbar aufs Fahren konzentriert. Aber seine Augen hatten zu leuchten begonnen. Libanese beschloss, aufs Ganze zu gehen.

– Stell dir mal vor, ein paar Pokertische, aber nur für ausgesuchte Gäste.

Diskretes Ambiente. Ein paar anständige Mädchen, nicht so heruntergekommene Nutten ... ein Barkeeper, der sein Geschäft versteht ... wie viel, glaubst du, verdient man mit so einem Lokal? Im Monat? In der Woche?

– Einen Haufen Geld. Aber man braucht auch eine Menge, um so was auf die Beine zu stellen.

– Alles ist möglich. Mit den richtigen Leuten.

Freddo blieb an der Ecke Viale Trastevere und San Francesco a Ripa stehen und sah ihn mit seinem missmutigen und unergründlichen Blick an.

– Was hast du vor?

– Eine Entführung.

– Wen?

– Den Grafen Rosellini. Den mit den Pferden.

– Warum ausgerechnet ihn?

– Er ist ein Gewohnheitstier. Genau festgelegte Arbeitszeiten, fixe Gewohnheiten. Ein einfacher Job.

– So ein Job ist nie einfach.

– Wie viele Männer braucht man deiner Meinung nach?

– Ungefähr zwanzig ... vielleicht reichen auch fünfzehn.

– Meine kennst du schon. Wie viele seid ihr?

– Von mir und Dandi einmal abgesehen, Satana und Scrocchiazeppi ...

– Vier und noch mal vier. Weniger als die Hälfte.

– Wo finden wir die anderen?

– Gib mir zwei Wochen.

Libanese lehnte sich zuversichtlich zurück. Endlich begann das Leben.

III.

Den Grafen zu entführen war ein Kinderspiel gewesen. Genau, wie er es sich vorgestellt hatte. Libanese hatte darauf bestanden, erst später zu entscheiden, wer die Anrufe machen sollte. Ein paar hatten gemault, aber Freddo hatte seine Autorität ausgespielt. Das Bündnis begann zu funktionieren. Sie würden sehr, sehr viel erreichen. Gemeinsam. Libanese wusste auch schon, wer die Anrufe machen sollte. Seine Idee hatte mit Loyalität, Angst und dem Beherrschen von Schwächeren zu tun. Kaum war er zu Hause, rief er Franco, den Barmann, an und bestellte den Jungen zu sich.

In nicht einmal einer halben Stunde war er da, die Augen noch ganz verquollen. Er zog das verletzte Bein nach, aber wenigstens hatte er geduscht und stank nicht mehr. Libanese forderte ihn auf, sich auf einen der beiden schwarz überzogenen Sessel zu setzen. Der Junge zögerte, neugierig betrachtete er die Büste auf der Kommode, die vom Flohmarkt in Porta Portese stammte.

- Wer ist das?
- Mussolini.
- Und wer soll das sein?
- Ein großer Mann. Setz dich.

Der Junge gehorchte. In seinen Augen flackerte wilde Angst.

- Wie geht es dem Bein?
- Solala. Ich mache Therapie.
- Drückst du noch immer?
- Ich bin clean, ich schwöre.
- Das kannst du deiner Großmutter erzählen. Willst du eine Arbeit?
- Was für eine Arbeit?
- Antworte mit ja oder nein.

Der Junge zitterte am ganzen Körper. Libanese hatte Mühe, ein Lächeln zu unterdrücken.

- Wie heißt du?
- Lorenzo.
- Du kommst mir vor wie eine Maus, eine ängstliche Maus ... wirklich wie eine Maus ... also: ja oder nein?
- Ja.

– Das ist die richtige Antwort. Du bist angeheuert, Maus. Fürs Erste fährst du nach Florenz – und kein Schuss, bis ich es dir erlaube. Du brauchst nur ein paar Anrufe zu erledigen.

Auch Freddo kam im Morgengrauen nach Hause. Gigio wartete auf der Schwelle auf ihn, blau vor Kälte.

– Was machst du hier?

– Ich gehe nicht mehr nach Hause.

– Hat Vater dich wieder verprügelt?

Gigio schüttelte den Kopf.

– Was dann?

– Mir reicht's! Die Schule ist eine Katastrophe und nie habe ich eine Lira in der Tasche. Lass mich für dich arbeiten. Bitte ...

Gigio war sechs Jahre jünger als er. Aufgrund einer Kinderlähmung hatte er ein steifes Bein, und auch im Kopf war er ein wenig zurückgeblieben. Freddo spürte eine merkwürdige Zuneigung zu seinem vom Unglück verfolgten Bruder. Ein anderes Leben, warum nicht? Wo steht geschrieben, dass man sich mit seinem Schicksal abfinden muss? In einem seiner seltenen Tagträume hatte er sich sogar als Arzt gesehen. Er kramte in seinen Taschen und gab ihm einen Hunderttausender.

– Geh jetzt nach Hause, zieh dich um und ab in die Schule. Oder ich hau dir eine in die Fresse. Klar?

Gigio zog den Kopf ein. Er gehorchte, wie immer. Und er war ausgeschlossen, wie immer. Als er wieder allein war, warf Freddo sich aufs Bett, ohne auch nur die Stiefeletten auszuziehen.

IV.

Polizeibericht über die Entführung mit erpresserischer Absicht zu Schaden des Barons Valdemaro Rosellini (verfasst von Kommissar Nicola Scialoja).

Das Untersuchungsergebnis im vorliegenden Fall lautet folgendermaßen: Zum Zeitpunkt der Entführung war Baron Rosellini mit seinem Privatauto, einem braunen Mercedes Turbodiesel, unterwegs. Das Verbrechen wurde in der Nähe der Via del Casale di San Nicola in der Ortschaft La Storta begangen. Das Opfer wurde von zwei anderen Autos gezwungen, mitten auf der Straße und quer zur Fahrtrichtung stehen zu bleiben. Der Aussage des Zeugen Oscar Marussi zufolge, der von seinem eigenen Auto aus, einem Fiat 131, die Entführung beobachtete, handelte es sich um einen Citroën DS 21 und eine blaue Alfetta 1750. Weiters gab Marussi zu Protokoll, dass die beiden Autos den Mercedes des Barons von beiden Seiten in die Zange nahmen und ihn nötigten stehen zu bleiben. Daraufhin stiegen vier Personen aus der Alfetta aus, packten das Opfer, zerrten es zum Citroën und zwangen es einzusteigen. Das Auto fuhr sofort in Richtung Rom los, während die vier Verbrecher, nachdem sie Marussi bedroht hatten, ebenfalls losfuhren, drei an Bord der Alfetta, der vierte im Mercedes des Barons. Dieser wurde am Tag darauf in der Via Cristoforo Colombo auf der Höhe von Nr. 459 gefunden.

Die Telefongespräche mit der Familie des Entführten wurden von einem Ort außerhalb Lazios geführt, um die von der Telefongesellschaft SIP bereitgestellte Fangschaltung zu umgehen.

Aus den Tonbandaufnahmen der Polizeibeamten, die die Telefonate mithörten, geht hervor, dass der Anrufer eine Person männlichen Geschlechts ist, im Alter von nicht mehr als fünfundzwanzig bis achtundzwanzig Jahren, über keinen speziellen Akzent verfügt und auch keine regionalen Akzente vortäuscht.

Die Familie erhielt an der Zahl fünf Schreiben, in denen sie aufgefordert wurde, Lösegeld zu zahlen. Die Briefe waren Collagen aus Ausschnitten verbreiteter römischer Zeitungen (aus *Il Messaggero* und *Paese Sera*, in einem Fall aus dem *Secolo d'Italia*, einer Zeitung der extremen Rechten).

In den Anrufen wurde ursprünglich ein Lösegeld von zehn Milliarden

Lire gefordert, das später auf sieben und schließlich auf drei Milliarden reduziert wurde. Aus den Aussagen der Freunde und Verwandten des Barons geht hervor, dass letztendlich ein Lösegeld in dieser Höhe bezahlt wurde.

Die erste Botschaft wurde am 29. Dezember 1977 in der Nähe der Piazza Cavour hinterlegt. Sie enthielt drei Polaroidfotos, auf denen der Entführte mit einer Ausgabe des *Messaggero* zu sehen ist.

Am 2. Januar wurde um 16 Uhr ein Treffen in der Bar *Cubana* vereinbart, wo der Sohn des Entführten, Alessandro, vergeblich auf einen Anruf wartete; dieser erfolgte erst, als er die Bar bereits verlassen hatte. Eine andere Verabredung, die am selben Tag in der Bar *Georgia* vereinbart wurde, verlief ebenfalls erfolglos.

Am 11. Februar wurde eine Nachricht in einem Mülleimer am Lungotevere di Pietra Papa angekündigt, konnte jedoch nicht gefunden werden.

Am 15. Februar wird Alessandro Rosellini aufgefordert, sich zum Bahnhof Termini zu begeben, um eine Nachricht aus einem Fotoautomaten abzuholen. In der Botschaft, die wie immer aus aufgeklebten Zeitungsausschnitten besteht, wird er aufgefordert, nach Torvajonica zu fahren. In dieser Ortschaft erhält der junge Mann eine zweite Botschaft, in der ihm ein weiteres Treffen in der Autobahnraststätte Pontecorvo an der Autosole unterbreitet wird. Zum Treffen erscheint jedoch niemand.

Der Anrufer wirft Rosellini vor, dass ihm drei Polizeiautos gefolgt seien.

Am 23. Februar erneute Verabredung beim *Fungo* im EUR, wieder ohne Ergebnis.

So auch die darauffolgende am 27. Februar in der Ortschaft Piancastagnano di Siena.

Am 2. März findet auf der Via Cassia, Höhe Autobahnauffahrt Monterosi di Viterbo, die Übergabe des Lösegelds statt. Der Zeuge, der – auf ausdrückliche Anordnung der zuständigen Justizbehörde – in diesem Augenblick nicht unter Beobachtung stand, hat zu Protokoll gegeben, dass er auf Aufforderung dreier maskierter Individuen, die sich an Bord eines Fiat Kombi mit Kennzeichen Viterbo befanden, die Tasche mit dem Geld aus dem Autofenster geworfen hat.

Die Banknoten des Lösegelds sind in der Folge in verschiedenen italienischen Städten aufgetaucht, haben jedoch keinerlei für die Ermittlungen relevante Details geliefert.

Es ist überflüssig anzumerken, dass die trotz der Lösegeldübergabe nicht erfolgte Freilassung des Entführten Anlass zu der Vermutung gibt, dass das Verbrechen einen tragischen Ausgang genommen hat.

V.

An dem Schlamassel waren die Katanier aus Casal del Marmo schuld. Der Baron hatte einem von ihnen ins Gesicht gesehen, deshalb hatten sie ihn beseitigt. Libanese und Freddo waren vor vollendete Tatsachen gestellt worden, aber sie hätten ohnehin nichts unternommen. Ohne Zeugen ging man außerdem weniger Risiken ein. Sobald Feccia seinen Anteil erhalten hatte, beschloss man allerdings, den Kontakt zu den Dilettanten abzubrechen. Bufalo, ein großer, dicker Junge aus Acilia, der Chloroform und die Alfetta 1750 besorgt hatte, schlug vor, sie zu beseitigen. Aber die Euphorie angesichts der Einnahmen überwog. Nachdem sie den Idioten aus Casal del Marmo ihren Anteil ausbezahlt hatten, blieben noch immer zweieinhalb Milliarden, die sie wie besprochen aufteilen mussten. Zweieinhalb Milliarden durch zehn.

Libanese hatte alle in die Wohnung in San Cosimato bestellt. Alle waren gekommen. Dandi, Botola – ein kleiner Untersetzter aus dem Piramide-Viertel, der sehr gut mit der Pistole umgehen konnte –, Satana, der zwar schnell die Nerven verlor, aber knallhart war, mit spärlichem rotem Haar und in schwarzem Diabolik-Overall, Scrocchiazepi ... kurz und gut, alle waren da, mit Ausnahme von Sorcio, der Maus. Über ihn hatte sich Libanese noch kein Urteil gebildet: Einige Anrufe hatte er ziemlich zgedröhnt getätigt, auf die Gefahr hin, alles auffliegen zu lassen. Aber im Großen und Ganzen hatte er sich ganz gut geschlagen. Seinen Anteil würde er erhalten.

Ja, das Geld. Bis jetzt hatte er nur im Kino so viel auf einem Haufen gesehen. Am meisten faszinierte ihn allerdings die Reaktion der anderen. Die Buffoni-Zwillinge zum Beispiel: Aldo – oder Ciro, man konnte sie kaum unterscheiden – versuchte sich ein Papierhütchen aus Banknoten zu basteln. Und Ciro – oder Aldo – sagte:

– Mein Vater wollte uns in die Fabrik zum Arbeiten schicken. Jetzt kann er uns am Arsch lecken.

Bufalo hatte sich auf Kredit ein Tütchen Koks gekauft und stand wie betäubt vor dem Zaster, mit weißem Pulver an der Nase. Hin und wieder riss er das Maul auf und gab eine Art Seufzer von sich (Ah! Oh! Ah! Oh!). Dandi blätterte einen Ferragamo-Prospekt und den Katalog einer Gemäldeausstellung durch. Fierolocchio zog ein mehrmals gefaltetes, kariertes Blatt Papier voller Telefonnummern aus der Tasche.

– Die beste Fut von ganz Rom!

Bierdosen und Joints machten die Runde und alle überlegten, wie sie das Geld auf möglichst schnelle und dumme Weise ausgeben konnten. Fast alle. Freddo stand etwas abseits. Er blickte aus dem Fenster: ein grauer Morgen, ein trübsinniger Regen, der durch und durch ging.

– Teilen wir?

Bufalo war wieder aufgewacht.

– Also: Fünfhundert haben die Idioten bekommen. Amen. Bleiben zweieinhalb. Libano und Freddo jeweils vierhundert. Die stehen ihnen zu, immerhin war es ihre Idee, nicht wahr? Bleiben siebzehnhundert. Wir sind acht. Zweihundert pro Person, das macht sechzehnhundert. Den restlichen Hunderter geben wir in der Spielhöhle aus, was meint ihr?

Was gab es dagegen einzuwenden? Sie stürzten sich auf ihn, sogar Scrocchiazeppi, der so dünn war, dass man ihn mit einem Remppler hätte umstoßen können. Nur Libanese und Freddo rührten sich nicht. Der eine hatte die Hand auf den Kopf des Duce gelegt und der andere stand am Fenster, eine Zigarette zwischen den Lippen.

Libanese beschloss, seinen Trumpf auszuspielen.

– Einen Moment, Freunde!

– Was ist denn jetzt los?

Sie drehten sich um und sahen ihn an, als wäre er verrückt geworden. Bufalo sogar mit der Hand am Revolverhalfter unter der Achsel. Argwöhnisch, voller Angst, in die Falle gegangen zu sein. Libanese blieb sitzen, breitete beschwichtigend die Arme aus. Freddo schaute wie immer konzentriert zu.

– Ich meine: Wir haben hier zweieinhalb Milliarden. Das ist mehr als vierhundert Millionen für mich und zweihundert für dich, und dann noch der Hunderter fürs Spiellokal ...

– Was redest du?, protestierte Fierolocchio.

– Klappe, unterbrach ihn Freddo. Red weiter, Libano.

– Ich fange bei dir an, Dandi, weil wir uns schon eine Ewigkeit kennen. Du bist ein Dandy und deshalb kaufst du dir jetzt eine neue Garderobe – was für ein Dandy wärst du sonst?

– Die Kawasaki ist auch schon ein wenig verrostet ...

Ein paar lachten. Bufalo ließ das Halfter los. Libanese holte Atem.

– Und du, Scrocchiazeppi?

– Bin heute bei Bedetti & Bandiera vorbeigegangen und hab ein paar Rolex mit jeder Menge Schnickschnack gesehen ...

– Und du, Fierolocchio ... Weiber, Koks und Champagner?

– Das Beste vom Leben eben.

Wieder lachten einige. Libanese geriet in Fahrt. Auch Bufalo zeigte schön langsam Interesse.

– Ich meine, wir alle haben Wünsche, Ansprüche ...

– Was nur recht und billig ist, das steht uns zu, begehrte Satana auf.

Ein paar nickten. Libanese sagte, einverstanden.

– Uns steht nur eines zu. Etwas Besseres.

– Worauf warten wir also, warum teilen wir nicht?

Libanese ahnte, dass Satana am meisten Widerstand leisten würde. Er wandte sich ihm zu und blickte ihm in die kleinen, funkelnden Augen.

– Dann teilen wir eben. Und morgen fangen wir wieder bei null an. Die Autos sind alt, das Koks ist verbraucht, die Weiber rennen uns davon, weil wir keine Moneten mehr haben, kein Geld ... und ich sage Geld, Fierolo' ... aber stell dir mal vor, wir teilen nicht ... wir lassen die zweieinhalb beisammen ... wir bleiben beisammen ... könnt ihr euch vorstellen, was aus uns werden könnte? Statt wenig zu haben, könnten wir viel haben. Und je mehr wir haben, desto mehr bekommen wir ... erinnerst du dich, was der Priester gesagt hat, Satana? Wo Tauben sind, da fliegen Tauben zu ... so müssen auch wir es machen. Heute wenig, um morgen alles zu haben.

– Das musst du mir genauer erklären, sagte Bufalo, mit offenkundigem Interesse.

Libanese lächelte ihn an, aber sein Blick suchte Freddo. Der war jedoch wie abwesend, steif, erstarrt, seine Augen waren zu zwei kleinen Schlitzeln geworden.

– Bufalo, ich stelle es mir so vor. Wir sind eine Gang. Wir nehmen uns das, was wir brauchen, und kaufen uns ein paar Kleinigkeiten ... sagen wir, jeder fünfzig Millionen.

– Du auch?, staunte Bufalo.

– Ich auch. Gleicher Anteil für alle.

– Wirklich alle?, fragte Satana provokant und warf Freddo einen verwunderten Blick zu.

Freddo war der zweite Boss. Er musste Stellung beziehen. Aber Freddo zuckte mit keiner Wimper, sein Blick wanderte von der Büste zu dem hässlichen Toilettentisch mit der Madonna unter dem Glassturz zu den Sesseln mit schwarzem Bezug, zur Stereoanlage, die von einem Hehler in der Via Sannio stammte.

– Fünfzig Millionen mal zehn ... sofern alle mitmachen ... das heißt, zwei Milliarden bleiben über, stellte Scrocchiazepi fest.

– Zwei Milliarden sind eine gute Grundlage, Libanese ließ nicht locker,

wir brauchen Waffen und ein sicheres Lager, um sie aufzubewahren ... sagen wir, wir investieren eineinhalb Milliarden in unser gemeinsames Projekt, oder auch eine Milliarde und acht ...

– In was für ein Projekt?

– Hast du noch immer nicht begriffen, Satana? Ich will das, was ihr alle wollt!

– Und zwar?

– Rom.

– Bum! Mussolini hat gesprochen! Und wie zum Teufel eroberst du Rom?

– Mit Zuckerbrot und wenn nötig mit Peitsche, du Idiot. Mit Rauschgift.

Mit Glücksspiel ...

Nun ging es drunter und drüber. Jeder wollte seine Meinung sagen: Gebrüll, wilde Drohgebärden. Libanese stand langsam auf und ging zu Freddo. Sie warfen sich einen Blick zu. Die beiden verstanden sich auch ohne Worte, was sie vom Rest der Gruppe unterschied. Freddo zog den Revolver aus der Tasche und schlug damit fest auf die Kommode.

– Haltet mal alle das Maul!

Er hatte nicht einmal die Stimme erhoben.

– Libanese hat Recht. Wenn wir das Geld aufteilen, ist es zu nichts gut. Gemeinsam sind wir stark. Du hast mich überzeugt, Libano. Gleicher Anteil für alle und den Rest in die Gemeinschaftskasse. Vielleicht legen wir etwas für Notfälle zur Seite ... wenn einer im Knast landet oder familiäre Probleme hat.

– Das ist vernünftig, sagte Libanese. In Zeiten der Flaute finanzieren wir uns mit dieser ... Reserve. Ein paar Scheine im Monat werden sich schon ausgehen.

– Ich bin auf eurer Seite, sagte Dandi.

Die Kawasaki konnte warten, das Zentrum Roms nicht.

– Freunde, das ist eine gute Idee, knurrte Bufalo und schlug Libanese auf die Schulter.

Im Grunde war Geld doch nur dazu da, Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen.

Auch Fierolocchio sagte zu. Ein paar Wochen Sex konnte er sich immerhin auch mit fünfzig Riesen leisten.

Auch Scrocchiazeppi sagte zu: Die Rolex würde er sich auf andere Weise besorgen. Auf die übliche.

Auch Botola sagte zu. Er wohnte bei seiner Mutter und hatte ihr eine Waschmaschine, einen Geschirrspüler und einen nagelneuen Fernseher versprochen.

Auch Aldo und Ciro sagten zu: Was Freddo sagte, war für sie Gesetz. Als Satana an die Reihe kam, setzte er einen provokanten Blick auf und zählte die zweihundert Millionen.

– Du bist offenbar nicht einverstanden, sagte Libanese herausfordernd.

– Ich glaube, euch hat man ins Hirn geschissen.

– Satana, sagte Dandi, du hast deines in der Kirche vergessen, aber das ist nicht unsere Schuld.

Hinterhältiges Lachen. Hinterhältig war auch Satanas Blick.

– Erstens: Wir sprechen von einem Spiel ... aber wir wissen alle, dass Terribile das Spiel bestimmt.

– Wir reden mit ihm, schlug Fierolocchio versöhnlich vor.

– Und wenn er uns zum Teufel schickt?

– Dann erschießen wir ihn, unterbrach ihn Bufalo seelenruhig.

– Terribile? Und wer erschießt ihn? Du?

– Ja, ich. Und wenn es dir nicht passt, erschieß ich auch dich, du Trottel!

Bufalo war stinksauer. Und Satana hatte bereits die Hand in der Tasche. Libanese versuchte sie zu beschwichtigen. Das fehlte gerade noch, dass sie sich angesichts der Beute in die Haare kriegten.

– Schön langsam. Satana macht nicht mit? Auch egal, wir können auf ihn verzichten. Satana, nimm deinen Anteil und verzieh dich. Wir bleiben trotzdem Freunde.

Aber Satana gab nicht klein bei.

– Zweitens, sagte er, ohne der Aufforderung nachzukommen, sprechen wir über Rauschgift ... dafür sind die Neapolitaner zuständig, sie beherrschen den Markt. Erschießt du auch die Neapolitaner, Bufalo?

– Da irrst du dich, Satana, unterbrach ihn Dandi. Puma importiert schon jahrelang Stoff aus China und noch keiner hat ihn ...

– Vergiss doch den Arsch, stieß Bufalo hervor.

Satana tat, als ob er ihn nicht gehört hätte. Jetzt war er auf Dandi sauer.

– Puma zahlt den Neapolitanern Schutzgeld. Hast du das gewusst?

– Wir werden niemandem Schutzgeld zahlen, stellte Libanese fest, wir werden auf gleicher Augenhöhe verhandeln ...

– Du willst Rom erobern, Libano. Aber niemand wird jemals Rom erobern. Du schon gar nicht, du halber Afrikaner ...

Alle blickten auf Libanese. Der seufzte. Würde es ihm und Freddo niemals gelingen, die Jungen im Zaum zu halten? Wegen jeder Kleinigkeit gerieten sie sich in die Haare. Aber um auf dieser Welt Erfolg zu haben, brauchte man Gelassenheit und Verstand. Satana wollte ihn provozieren. Er musste sich gegen ihn durchsetzen, sonst würde er die Achtung der

anderen verlieren. Er deutete ein Lächeln an, schüttelte den Kopf und versetzte Satana eine Ohrfeige, die einen Abdruck auf dessen Wange hinterließ.

– Ich bringe dich um, du Hund.

Satanas Reaktion war vorauszusehen gewesen, aber er war so schnell, dass er Libanese zuvorkam. Mit einer schlangenartigen Bewegung hatte er den Revolver gezogen und ihn Libanese unter das Kinn gehalten. Zum Glück hatte Freddo aufgepasst. Ein Tritt in die Nieren und Satana ging zu Boden wie ein leerer Sack. Bufalo riss die Waffe an sich, die er fallen gelassen hatte.

– Jetzt wird's lustig.

Aber Freddo riss sie ihm aus der Hand und half Satana beim Aufstehen.

– Nimm dein Geld und verschwinde – und danke deinem Schöpfer, dass wir gute Laune haben ...

Satana nickte grimmig. Bevor er Leine zog, ließ er seinen Blick über die neugegründete Organisation schweifen.

– Die zwei Arschlöcher haben euch eingekocht. Aber ihr werdet schon noch draufkommen.

Kaum war er weg, wollte ihm Bufalo nachlaufen. Libanese versperrte ihm den Weg.

– Wo willst du hin?

– Den Trottel zusammenschlagen.

– Du wirst niemanden zusammenschlagen, Bufalo.

Freddos Ton duldet keine Widerrede.

– Wir sind jetzt eine Firma, Kumpel, erklärte Dandi, die Entscheidungen treffen wir gemeinsam, es gibt keine Alleingänge mehr.

Bufalo senkte den Kopf.

Februar 1978

Abmachungen

I.

Satana hatte Recht gehabt. Wenn man im großen Stil ins Drogengeschäft einsteigen wollte, musste man sich in irgendeiner Weise mit den Neapolitanern arrangieren. An Mario il Sardo führte kein Weg vorbei. Bufalo, der ein guter Verhandler war, vereinbarte ein Treffen. Trentadenari fungierte als Gewährsmann: Er kam aus Forcella und war ursprünglich bei den Giuliano gewesen. Dann hatte es einen Streit mit ihren Verbündeten, den Licciardiello, gegeben und zwei der Bosse des Clans waren auf der Strecke geblieben. Trentadenari hatte sich zu Cutolo geflüchtet, der ihn mit offenen Armen in der Nuova Camorra aufnahm. Infolge eines Kuhhandels, der bei Trenette mit Tintenfisch und in Salzwasser gekochtem Knurrhahn beschlossen worden war, hatte ihn das Gericht der Cumparielli freigesprochen, und nun galt Trentadenari auf beiden Seiten als glaubwürdiger Gesprächspartner. Nicht schlecht für einen, der zweimal das Lager gewechselt und sich den Spitznamen Judas eingehandelt hatte.

Trentadenari war ins Genovesi-Gymnasium gegangen, war aus gutem Hause und bildete sich viel auf sein Wissen und seine guten Manieren ein. Er war ein Riese von einem Meter neunzig und von oben bis unten mit Tattoos bedeckt, passend, wie er sagte, zu den auffälligen Marinella-Krawatten, welche er nicht einmal in intimen Situationen abzulegen pflegte. Mit den Einkünften aus dem Kokainhandel hatte er sich im EUR ein Apartment im Portoghese-Stil eingerichtet, in einer Gegend, wo auch viele Adelige wohnten.

– Die Gräfin ist 'ne echte Dame, sagte er, wenn er seinen Gästen die Veranda zeigte, die auf einen Hof mit hohen Magnolien und Hecken im Italian-Garden-Stil blickte. Schade, dass sie Kommunistin ist. Keine Ahnung, warum ausgerechnet die Reichen Rote sind.

Libanese nickte zustimmend. Er war immer schon Faschist gewesen. Für ihn repräsentierte die Rechte Ordnung und Organisation. Und genau das versuchte er auch bei der Bande durchzusetzen. Er wollte einem Haufen undisziplinierter Hitzköpfe Ordnung und Organisation beibringen. Die Macht steht dem zu, der die besten Ideen hat und die Kraft, diese auch durchzusetzen.

Während Bufalo und Trentadenari einander umarmten und lustige

Beschimpfungen von sich gaben, nahmen Freddo und Libanese die Umgebung in Augenschein. Alles schien ruhig. Dandi war vom Prunk im Hause Trentadenari völlig platt. Designermöbel, Glastische, Stereoanlage mit ultramodernen Lautsprechern, Großbild-TV, riesiges Wohnzimmer mit großen Sofas ... das war Stil! Das war ein Leben! ... Trentadenari hängte sich freundschaftlich bei ihm ein.

– Gefällt dir, was? Der Architekt hat mich ein Vermögen gekostet ... aber immerhin ist er ein Profi. Ich mach ein wenig Musik.

Aus den riesigen Lautsprechern ertönte düsterer Kirchengesang. Bufalo hielt sich die Ohren zu. Libanese fragte, ob der Architekt auch die Platten ausgesucht habe. Trentadenari erklärte lachend, das sei Hintergrundmusik, die er benutzte, um Psychologinnen, Journalistinnen und hin und wieder eine Anwältin flachzulegen.

– Anwältinnen auch?

– Die sind die geilsten.

Sardo ließ bis zum Abend auf sich warten; da hatten sie von der Musik und von Trentadenaris Jovialität schon ziemlich genug. Er kam in Begleitung von Ricotta. Libanese war überrascht, einen alten Kumpel wiederzusehen, von dem er glaubte, er säße seit Jahren im Knast.

– Ich hatte einen guten Anwalt. Sie haben mir einen Haufen aufgebrummt und jetzt bin ich wieder draußen.

Sardo war vor zwei Monaten auf einem Freigang aus der Haftanstalt für geistig abnorme Rechtsbrecher ausgebrochen. Die Anklage hatte auf versuchten Mord und erpresserische Entführung gelaftet, aber dank des psychiatrischen Gutachtens hatte man ihn für geisteskrank erklärt. Das Attest hatte er sich hart erarbeitet: Bei der ersten Sitzung hatte er auf die Unterlagen des Arztes gepisst; als dieser zur zweiten Sitzung mit vier Polizisten erschien, war er in tiefes Schweigen verfallen. Bei der dritten Sitzung hatte er wie ein Kind zu heulen begonnen und einen Schnuller und ein Fläschchen verlangt. Die Diagnose hatte sich zum Unmut aller ein Jahr lang hingezogen. Schließlich hatte Sardo das Vertrauen eines Kaplans gewonnen, und um den Psychiater endgültig zu überzeugen, hatte er mithilfe geheiligter Hostien einen Selbstmord durch Erstickern vorge täuscht. Moral der Geschichte: Er sei zwar verrückt im klinischen Sinn, stelle aber kaum – kaum! – eine Gefährdung für die Allgemeinheit dar. Der Ausbruch – ein Irrtum, denn nach spätestens drei Monaten hätte man ihn erneut einer Untersuchung hinsichtlich seiner Gemeingefährlichkeit unterzogen – war auf ausdrückliche Anordnung Cutolos erfolgt. Er und der Professor hatten sich in Aversa kennengelernt und Sardo war ihm nicht

mehr von der Seite gewichen, bis Cutolo beschlossen hatte, ihn zu taufen und zum Capozona, zum Revierboss, von Rom zu machen. Zu Cutolos Entscheidung hatten nicht zuletzt auch Libanese und die Seinen beigetragen: Radio Carcere hatte die Nachricht verbreitet, Rosellinis Entführung wäre auf die Kappe der Neapolitaner gegangen, und Cutolo hatte diesbezüglich Nachforschungen anstellen lassen.

– Dabei seid ihr es gewesen!

– Dabei sind wir es gewesen!

– Ist nicht schlecht gelaufen, fürs erste Mal, meinte Sardo anerkennend.

Er war beinahe kahl, klein und stämmig, auf der Stirn hatte er eine tiefe Narbe von einem Messerstich. Ricotta folgte ihm aufs Wort, und sogar Trentadenari zollte ihm großen Respekt. Libanese ging er vom ersten Augenblick an auf die Nerven. Unmöglich zu sagen, was der undurchschaubare Freddo von ihm hielt.

– Wir haben etwas Kies, den wir investieren möchten, und würden gern ins Drogengeschäft einsteigen, erklärte Dandi.

– Wie viel?, fragte Sardo trocken.

– Eine Million, eineinhalb ...

– In Ordnung. Trentadenari hat einen guten Draht zu den Südamerikanern. Ich verschaffe euch das Kokain und erteile euch die Erlaubnis, es zu verhökern, mit Ausnahme des Terrains von Terribile. Ich nehme fünfundsiebzig Prozent vom Gewinn und zehn Prozent vom investierten Kapital.

Mehr als der Kredithai am Campo de' Fiori, schoss es Dandi durch den Kopf. Libanese kratzte sich am Kinn. Freddo hatte die Augen halb geschlossen. Bufalo schien dem Gespräch aufmerksam zu folgen, um sich ja nichts entgehen zu lassen. Trentadenari mimte den Gleichgültigen und drehte sich einen Joint. Ricotta öffnete immer wieder den Knoten seiner geschmacklosen Krawatte, auf der eine gelbe Sonne und ein schwarzer Mond zu sehen waren.

– Offenbar hat Dandi sich nicht gut genug ausgedrückt, sagte Libanese ruhig. Wir bitten nicht um Erlaubnis. Terribile kann uns den Buckel runterrutschen. Wir schlagen dir ein Geschäft vor. Halbe-halbe von Anfang bis zum Ende. Du verkaufst uns den Stoff zu einem Preis, den wir bestimmen, und den Gewinn teilen wir uns. Und das in ganz Rom ...

Sardo wurde wütend.

– Weißt du eigentlich, wen du vor dir hast, Libano?

– Sonst wären wir nicht hier, sagte Freddo trocken.

Sardo sah ihn an. Er konnte seine Überraschung nicht verbergen. Freddo, dachte Libanese, hat etwas an sich, das keinen Widerspruch duldet.

– Nehmen wir an, das Geschäft kommt zustande. Wie viele Männer habt ihr?

– So um die fünfzehn, sagte Dandi großspurig.

– Das reicht nicht.

– Wir finden locker mehr, sagte Dandi hartnäckig.

– Immer noch zu wenig.

– Du könntest uns ja unter die Arme greifen, schlug Freddo vor. Mit ein paar von den Deinen, meine ich ...

– Ein Pakt, mit einem Wort.

– Das sagte ich ja bereits.

Sardo wandte sich an Libanese.

– Wie stellst du dir das vor?

– Wir organisieren ein Netz, das in Zonen unterteilt ist. Jede Zone besteht aus zwei oder drei Vierteln. Für jedes Viertel brauchen wir sechs bis sieben Ameisen und ein Pferd. Die Ameisen unterstehen dem Pferd, die Pferde uns. Insgesamt, sagen wir, acht Zonen ...

– Und die Konkurrenz?

– Mit Puma kann man eine Abmachung treffen. Wir kennen uns schon eine Ewigkeit ... die anderen sind kleine Fische.

– Und Terribile?

– Wenn er mitmacht, gut. Wenn nicht ...

Libanese hatte den zweideutigen Satz fallen lassen. Sardo kratzte sich die Narbe.

– Ihr verlangt aber viel. So was hat es in Rom noch nie gegeben.

– Umso besser. Das heißt, wir sind die Ersten. Wir und ihr. Gemeinsam.

Das hatte wieder Freddo gesagt. Entschlossen. Der geborene Boss ...

– Gemeinsam? Vielleicht. Aber es gibt nur einen Boss: mich, sagte Sardo.

– Ich hab Hunger, unterbrach ihn Dandi.

Es entstand eine Pause. Bufalo und Trentadenari wechselten einen Blick und gingen zum Ausgang. Ricotta folgte ihnen.

Draußen kündigte sich bereits der Winter an. Mädchen in Maximänteln und ein pechscharzer Himmel, hin und wieder donnerte es. Bufalo und Trentadenari gingen mit Ricotta in eine Rosticceria, wo sie Huhn, Kartoffeln und Pizza bestellten.

– Meint ihr, dass es klappt?, fragte Trentadenari.

Bufalo zuckte mit den Achseln. Er sagte, Sardo sei wirklich ein Arschloch.

– Aber nein, Mario meint es nicht persönlich, du wirst sehen, es klappt ...

– Ein Arschloch und ein Großmaul, bestätigte Bufalo.

Auf dem Rückweg erzählte ihnen Ricotta, dass das Kassationsgericht beschlossen hatte, Pasolinis letzten Film zu verbrennen. Das war ihnen völlig egal, aber aus alter Freundschaft hörten sie ihm zu. Ricotta hatte als kleiner Junge als Komparse in Borgata Finocchio gearbeitet. Es hieß, PPP höchstpersönlich habe ihm Lesen und Schreiben beigebracht. Ein Intellektueller war er nicht geworden, aber kaum auf freiem Fuß, war er zum Idroscalo nach Ostia gepilgert, wo der durchgeknallte Pino la Rana den schwulen Dichter umgebracht hatte.

Als sie zurückkamen, verabschiedeten sich die anderen gerade. Dandi teilte ihnen mit, wie die Bedingungen der Abmachung lauteten: fünfzig Prozent für alle und fünf Prozent Cash für Sardo, „der mit seinem Namen garantierte, dass der Deal reibungslos über die Bühne ging“. Die Einnahmen würden sie fifty-fifty verwalten. Trentadenari und Dandi, einer je Gruppe. Was den Boss anbelangte, hatten sie einen Kompromiss geschlossen. Sie würden Puma anbieten, überparteilicher Gewährsmann zu sein. Natürlich glaubte Sardo nach wie vor, die Nummer eins zu sein. Die erste Koksladung würde in fünf Tagen aus Buenos Aires eintreffen. Das Geschäft war mit einem Wort unter Dach und Fach. An den Blicken, die sich Libanese, Freddo und Dandi hinter Sardos Rücken zuwarfen, begriff Bufalo, dass es nicht von langer Dauer sein würde.

– Glaub mir, flüsterte er Ricotta zu, es ist besser, wenn du den da vergisst. Du bist einer von uns.

II.

Puma war zweiundvierzig Jahre alt, und die Hälfte davon hatte er im Hotel Roma und im Regina Coeli gegessen. Seit kurzem hatte er eine neue Freundin, eine um zwanzig Jahre jüngere Kolumbianerin, eine Mulattin mit Indio-Gesicht, die die Nichte eines „Soldaten“ des Cali-Kartells war. Mit Rodomiro, ihrem Neugeborenen, wohnten sie in einer kleinen Villa an der Cassia. Zu viert fuhren sie zu Puma: Dandi und Freddo, Trentadenari und Ricotta.

Puma wartete im Garten auf sie, mit dem Kind auf dem Arm und einem großen Schäferhund, der mit dem Schwanz wedelte und aufgeregt an ihnen schnupperte. Die Kolumbianerin servierte Liköre und Kuchen. Wortreich wie immer brachte Trentadenari ihr Anliegen vor. Puma ließ ihn reden, ohne mit der Wimper zu zucken. Und dann, als alle Blicke sich auf ihn richteten, sagte er nein.

– Was soll das, Puma! Wir bieten dir den Hauptpreis an, stieß Ricotta hervor.

Der Hund knurrte. Das Kind begann zu weinen. Die Kolumbianerin kam aus dem Haus. Puma gab ihr das Kind und zündete sich eine Toscano an.

– Ich ziehe mich zurück, Ricotta. Das könnt ihr allen sagen: Libanese, Sardo, allen, vor allem der Polizei.

Sie lachten. Puma machte zwei tiefe Züge.

– Mir reicht's. Ich habe, was ich brauche ... das Haus, etwas Geld auf der Kante, Maria Dolores, das Kind ... habt ihr gesehen, wie hübsch es ist? Nein, mir reicht's. Ich hab genug von diesem Leben ...

– Quatsch keinen Scheiß, Puma. In vier Tagen kommt über Palermo ein Kilo vom Chinesen. Das weiß ganz Rom.

Puma drehte sich langsam zu Freddo um.

– Wenn ihr mir das Kilo lasst, tut ihr mir einen Gefallen. Ich werde mich erkenntlich zeigen. Wenn ihr es euch unter den Nagel reißen wollt, auch recht. Das ist mein letzter Coup. Es liegt an euch. Ich brauche Luftveränderung. Ich gehe weg aus Rom.

Freddo war beeindruckt, wie gelassen er war. Puma redete nie ins Blaue hinein. Wenn er sagte, dass er aufhörte, dann hörte er tatsächlich auf. Lag

es am Alter? War er tatsächlich so fertig, wie er vorgab? Freddo konnte sich keinen Reim darauf machen.

– Außerdem ... ich bin seit fünfundzwanzig Jahren im Geschäft. Es gibt nichts, was ich nicht erlebt und gemacht hätte. Wie sagt man heutzutage? Ich habe ein ordentliches Curriculum ... aber zwei Dinge krieg ich nicht auf die Reihe: Entführung und Mord. Ich habe nie jemanden entführt, geschweige denn wen umgebracht ...

– Das mit dem Baron tut uns leid, sagte Dandi versöhnlich, aber was hätten wir tun sollen?

– Davon rede ich nicht, Jungs. Die Vergangenheit ist mir egal ...

– Was macht dir dann Sorgen?, fragte Freddo.

– Die Zukunft. Das, was passieren wird. Deshalb steige ich aus, Freddo ...

– Und was wird deiner Meinung nach passieren?

Ricotta hatte sich aufgeplustert: Brust raus, und wie immer flatterte darauf eine lächerliche Krawatte. Trentadenari, der sich für den Anlass bei Cenci extra einen roten Kaschmirpullover gekauft hatte, sah ihn mitleidig an.

– Ihr werdet euch gegenseitig zerfleischen wie die Schweine. Ihr werdet euch der Reihe nach umbringen wie Hunde. Garantiert. Da mache ich nicht mit.

– Los, wir hauen ab!, kreischte Trentadenari, der Alte hat ja den bösen Blick!

Stumm und verdrossen kehrten sie nach Rom zurück. Freddo konnte sich am wenigsten damit abfinden. Puma hatte ihnen nicht nur eine Abfuhr erteilt, sondern sie gewissermaßen aufgefordert, kehrtzumachen, das Leben zu ändern. Wie absurd! Da könnte man ja gleich in die Handelsschule gehen und im Lebensmittelgeschäft arbeiten. Enden wie der Vater: Monatslohn beziehen und keinen Saft in den Knochen haben. Puma war ein alter Trottel.

Trentadenari wollte ihn überreden, mit ihm und der Anwältin, die er vor ein paar Wochen aufgerissen hatte, essen zu gehen. Aber er wollte allein sein. Sich vor dem Spiegel, neben dem Tischchen das einzige Möbelstück in seinem Einzimmer-Apartment in der Via Alessandro Severo, volllaufen lassen. Aber zuerst musste er ein Versprechen erfüllen, das er vor langer Zeit gegeben hatte. Er ließ sich bei Mangione absetzen und bestellte ein Moped für Gigio.

III.

Patrizia war kaum älter als zweiundzwanzig, dreiundzwanzig. Dunkelhaarig, weiche, glatte Haut, kleine, feste Brüste, perfekt enthaarte Achseln, lange Beine, ein Arsch zum Verlieben. Als sie ihm im schwarzen Morgenmantel und winzigen BH öffnete, aus dem eine bereits steife Brustwarze hervorglugte, bereute Dandi nicht, Fierolocchio um Rat gefragt zu haben. Der war wirklich ein Experte in Sachen Huren. Im Gegensatz zu Gina, die jeden Tag fetter wurde, zu viele Pillen schluckte und zu viel Bier trank, war dieses Mädchen eine Göttin. Die Wohnung war zwar klein, aber warm und gemütlich. Auf dem frisch gemachten Bett lagen ein paar Stofftiere.

– Hundert für das Übliche und hundertfünfzig für Extras, verkündete Patrizia.

Tiefe, heisere, gleichgültige Stimme.

Dandi zeigte ihr seine prall gefüllte Geldbörse. In den Augen des Mädchens leuchtete ein gieriger Blick auf. Dandi nahm drei Fünfinger und steckte sie ihr in den BH. Patrizia begann sich auszuziehen.

– Möchtest du eine kleine Show?

Dandi gab ihr nicht einmal eine Antwort. Entweder er fickte sie innerhalb der nächsten zehn Minuten oder er explodierte. Er stürzte sich auf sie, packte sie mit seinen Pranken an der Hüfte, drehte sie um, zog ihn heraus und nahm sie von hinten. Er kam nach vier Stößen, stöhnend wie ein Tier. Während sie ins Badezimmer ging, streckte er sich zwischen den Stofftieren aus und zündete sich eine Zigarette an. Der Orgasmus war so intensiv gewesen, dass er nicht wirklich befriedigt war, sondern einen vagen, stechenden Schmerz verspürte.

– Du bist noch immer da?

Ihre Kälte, ein gewisser Ekel in ihrem Blick ... Patrizia erregte ihn. Wahnsinnig.

– Hast du einen Zuhälter?

– Was meinst du?

– Einen Luden, einen Beschützer, einen Chef?

– Was geht dich das an?

– Hast du einen oder nicht?

– Einer hat es probiert, bereut es aber noch immer.

- Hast du einen Freund?
 - Bist du vielleicht von der Polizei?
- Dandi musste lachen. Sie stand aufrecht da und spielte mit dem Rand des schwarzen Slips. Dandi spürte, dass er bereit war für die zweite Runde.
- Komm her, sagte er freundlich.
- Sie rührte sich nicht.
- Du hast bekommen, wofür du bezahlt hast, was willst du noch?
- Seufzend nahm er seine Geldbörse und warf sie ihr zu. Sie fing sie auf.
- Was glaubst du, bist du wert?
 - Glaubst du, du kannst dir alles erlauben?
 - Nimm dir, was du brauchst!
 - Ich brauche alles!
 - Dann nimm dir alles!
- Zum ersten Mal schien sie zu zögern.
- Ich möchte mit dir gehen, flüsterte er.
 - Ich habe dir doch gesagt: kein Zuhälter.
 - Wer spricht von Zuhälter? Ich habe gesagt, mit dir gehen ... wir treffen uns, gehen am Abend aus, ich besuche dich, wenn mir danach ist, und du bist immer für mich bereit ... ich stelle dich meinen Freunden vor ... mit einem Wort, eine Beziehung ...
- Patrizia lachte. Der Anblick der hüpfenden Brüste machte ihn verrückt.
- Du machst mir Spaß: Kommst, gehst, bestimmst, schlägst vor ... wer glaubst du, dass du bist? Ich weiß ja nicht mal, wie du heißt ...
 - Ich bin Dandi. Ein Klasse-Typ ...
 - Und worin besteht die Klasse?
 - Eine schöne, von einem Architekten eingerichtete Wohnung. Ein Bild von Schifano ... der kauft Stoff bei Sardo, wir nennen ihn „Schniefano“ ... eine antike Kommode, Perserteppiche, gute Musik, Jahrgangschampagner ... Klasse eben. Hast du jemals eine Modeschau gesehen? Dort würde ich mit dir hingehen, Liebling.
- Sie krümmte sich vor Lachen.
- Klasse! Fickt wie ein Schwein, bum, bum, ahh, wie gut! Und aus! Und spricht von Klasse!
 - Dann bring es mir bei!
- Sie warf ihm einen langen, durchdringenden Blick zu. War es einen Versuch wert? Warum nicht? Er war nicht schön, stank ein wenig und war schlecht im Bett. Vitalität besaß er jedoch genug. Und Frechheit auch. Und vor allem: Was hatte sie schon zu verlieren?
- Geh dich duschen, mein Lieber, befahl sie ihm zärtlich.

Dandi sauste ins Bad, außer sich vor Geilheit. Als Patrizia das Wasser rauschen hörte, leerte sie die Geldbörse und legte die Banknoten in die Lade.

Als er zurückkam, lag sie mit gespreizten Beinen auf dem Bett.